

Predigt über Jesaja 63,15-64,3

- 63,15 *Blicke vom Himmel,
sieh von der Wohnung deiner Heiligung, deiner Pracht!
wo ist dein Eifer, dein Heldentum, das Regen deiner Eingeweide
– mir vorenthalten.*
- 16 *Du bist ja unser Vater –
Abraham weiß ja nichts von uns,
Israel kennt uns nicht –
Du, Ewiger, bist unser Vater,
unser Löser von Urzeit her dein Name*
- 17 *Warum lässt du, Ewiger, uns abirren von deinen Wegen,
lässt unser Herz hart werden gegen die Furcht vor dir?
Kehre um, deiner Knechte wegen,
der Stämme deines Eigentums.*
- 18 *Für ein wenig haben unsere Bedränger in Besitz genommen das Volk deiner
Heiligung, dein Heiligtum zerstampft.*
- 19 *Schon sind wir geworden wie die, die du von Urzeit an nie regiert hast,
über die nie dein Name gerufen wurde.
O dass du den Himmel zerrissest und herabstiegest, dass vor deinem Antlitz die
Berge wankten,*
- 64,1 *wie Feuer Reisig entzündet, Wasser wallt durch Feuer,
um kundzutun deinen Namen deinen Bedrängern,
dass vor deinem Antlitz die Völker erzittern,*
- 2 *wenn du Furchtbares tust, was wir nicht erhofften,
und herabsteigst, dass vor deinem Antlitz die Berge wankten.*
- 3 *Von Urzeit an hat man nicht gehört, nicht erlauscht,
kein Auge hat gesehen einen Gott außer dir, der dies tut dem, der auf ihn harrt.*

Ein Ruf zur Umkehr. Aber diesmal, heute, nicht an uns. Nicht wir werden aufgerufen, ihm den Weg zu bereiten, mit Ernst, o Menschenkinder, was krumm ist, gerade zu machen. Sondern umgekehrt. Gott wird zur Umkehr gerufen: Kehre um, deinen Knechten zugute.

Er hat sich abgewandt, zurückgezogen. Uns uns überlassen. Er war es leid, ungehört dazwischenzureden. Sie haben Mose und die Propheten, sagte er sich, es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der HERR von dir fordert. Wir aber haben uns nichts sagen lassen, wollten uns nicht länger gängeln und binden lassen, sondern mündig sein, autonom. So zog er sich zurück, wandte sich ab, ließ das Licht seines Glanzes nicht mehr auf Erden leuchten, sondern beschränkte sich auf sich selbst: die Wohnung seiner Heiligung, seiner Pracht. Innere Emigration. Er beschränkt sich: er errichtet eine Schranke zwischen sich und uns, er verhängt eine Kontaktsperre.

Diesen Rückzug und diese Sperre kann sich unser Beter nur als eine gewaltsame Zurückhaltung, ein mühsames An sich Halten Gottes denken. Es muss ihn hart ankommen, nicht dazwischenzufahren. Es müssen eigentlich sein Innerstes, seine Eingeweide rebellieren. Sein Erbarmen muss doch überquellen, jeden denkbaren Brustpanzer sprengen. Auch sein Eifer, seine Eifersucht müsste sich doch regen angesichts seiner völligen Einflusslosigkeit, sein Heldentum, also: seine Kämpfernauter sich provozieren lassen vom praktisch ungebrochenen Regime ganz anderer Herren.

Jedenfalls versucht der Sänger, an diese unterdrückte Seite Gottes zu appellieren. Nicht von den himmelschreienden Zuständen auf der Erde ist die Rede, also besonders vom vergossenen Blut, das zum Himmel schreit. Blicke vom Himmel, sieh her, sieh an, ruft der Beter, aber nicht um Gott auf das aufmerksam zu machen, was da zu sehen ist, sondern auf das, was fehlt, was da sein müsste, was schmerzlich vermisst wird: wo ist dein Eifer, dein Heldentum, das Regen deiner Eingeweide, dein Erbarmen? Dass von all dem nichts zu sehen ist, das ist es, was den Propheten zur Umkehr rufen lässt: Gott wird zur Umkehr gerufen.

Natürlich ist dem Beter klar, dass es unsere Irrwege sind und waren, unsere hartnäckige, hart-herzige Weigerung, uns von ihm was sagen, raten, weisen zu lassen, die zu diesen himmelschreienden Zuständen geführt haben, wir also zur Umkehr zu rufen wären. Aber in großer Kühnheit hält er Gott sogar unsere Irrwege vor als sein Versäumnis, Ergebnis seiner Abwendung: Warum lässt du uns abirren von deinen Wegen, lässt unser Herz hart werden gegen die Furcht vor dir? Warum hast du das zugelassen, bist nicht gegen uns eingeschritten, uns nicht in den Arm gefallen?

Man könnte das eine Unverschämtheit nennen: Erst lassen wir uns von ihm nichts sagen, und dann, wenn seine Warnungen eingetroffen sind, nachdem wir in unbekümmerter Souveränität sämtliche Warnschilder überfahren haben, dann werfen wir ihm auch noch vor, dass er uns nicht gebremst hat. Aber diese Kühnheit ist nicht Unverfrorenheit. Sie ist der Mut der Verzweiflung. Da nichts an uns und in uns ist, auf das wir uns stützen können, bleibt nur der Appell an seine freiwillige Selbstbindung an uns, die Selbstverpflichtung, die er einging, als er uns adoptierte: du bist doch unser Vater! Unser Vater im Himmel! Das ist der Verzweiflungsschrei von Verlassenen, Verlorenen. Leute, die nicht all zuviel darauf geben, doch längst erwachsen zu sein, nicht allzu viel Stolz aufbringen können auf ihre Mündigkeit. Kinder im Dunkeln.

Dieser Hilfeschrei hat nicht nur emotionalen Sinn, sondern auch pragmatisch rechtliche Bedeutung: du bist unser Vater, unser Löser von Urzeit an dein Name. Ein Löser, das ist nach der Tora in der Tat die Funktion von Verwandten, von Angehörigen. Wenn jemand in der Familie ausweglos in Schulden geraten ist, Gefangenschaft, Versklavung droht oder eingetreten ist, dann ist derjenige, der dazu in der Lage ist, auch verpflichtet, sich als Löser zu betätigen, d.h.: ihn auszulösen, freizukaufen. Er mag das mit leisem Zähneknirschen tun, aber er wird es tun. So hat Israel Gott als Vater, als Löser erlebt, als er sich zu Israel als seinem erstgeborenen Sohn bekannte und es aus der Sklaverei befreite: er sah, er hörte, er gedachte.

Nun war das ja nicht Selbstzweck und nicht Endziel. Gott wollte, dass allen Menschen geholfen wird, sie im Samen Abrahams gesegnet sind, Israel zum Erstgeborenen wird unter vielen Brüdern und Schwestern. Das ist nicht gelungen. Zwar wurde durch uns Christen die Tora Israels in so ziemlich alle Völkersprachen verbreitet – es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist –, aber wir ließen uns nichts sagen. Wir sind geworden wie solche, die der Gott Israels nie regiert hat, über die nie sein Name gerufen wurde. Abraham weiß nichts von uns, Israel kennt uns nicht. Unmöglich kann Abraham in uns Christen die Erfüllung der Verheißung sehen, dass in seinem Samen alle Völker gesegnet sind. Israel erkennt in uns keine Bundesgenossen und Gehilfen, jedenfalls keine zuverlässigen, keine treuen. Zu gründlich und zu erfolgreich haben wir uns von Israel distanziert. Eine Schwalbe macht noch keinen Frühling, hat der große Judaist Gershom Scholem einst Helmut Gollwitzer zugerufen, als der ihn darauf hinweisen wollte, dass es doch inzwischen Christen und auch christliche Theologen gibt, die sich nicht mehr antijüdisch definieren, abgrenzen. Das konnte Scholem nicht genügen. Israel kennt uns nicht, Abraham will nichts von uns wissen. So sind wir dran: wie solche, die Gott nie regiert, sein Name nie mit Beschlag belegt hat. Jedenfalls fast wie solche. Nicht ganz. Denn dass wir wie solche geworden sind und dass Israel von uns nichts weiß und aus guten Gründen nichts wissen will, das rufen wir ja zu ihm, zu ihm als unserem Vater. Es ist nicht nur so, wie die

Binsenweisheit weiß, dass Not beten lehrt. Es ist auch wahr, dass Erinnerung dies lehrt. Die Erinnerung daran, wie er sich einst als Vater betätigte, wie sein Eifer und sein Kampfkraft wirksam wurden, wie er sein Erbarmen, seine wallenden Eingeweide nicht zurückhielt. Die Erinnerung also an seinen Namen, der doch einst gerufen war über uns: unser Löser von Urzeit an dein Name, unser Vater.

Aber geht das und geht das an: Gott als Vater anrufen, ohne Israel zum Bruder zu haben? Abraham erkennt uns nicht, Israel will von uns nichts wissen, aber du bist unser Vater? Müssen wir da nicht an den Rat Jesu denken: wenn uns auf dem Weg zum Altar einfällt, dass ein Bruder etwas gegen uns hat (und das Kriterium ist der Bruder, der etwas gegen mich hat, nicht umgekehrt), sich zuerst auszusöhnen? Müssen wir nicht mit der Frage rechnen: was hast du getan? das Blut deines Bruders schreit zum Himmel? Können wir Gott zur Umkehr rufen?

Wir können das, sollen das auch, nicht nur darum, weil uns dies Gebet heute zum Miteinstimmen und Nachsprechen vorgeschrieben wird. Sondern weil wir gar nicht anders können: unverschämt – aus dem Mut der Verzweiflung. Wer offene Augen und Ohren hat, hat täglich Gründe und Stoff für den verzweifeltsten Stoßseufzer: o dass du den Himmel zerrissest! Fahr doch dazwischen! Greif ein! Mach was! Wir denken an die verzweifelte Situation im Nahen Osten zwischen Israel und seinen Nachbarn, vor allem aber innerhalb dieser Nachbarn, denken aber nicht nur ans große Weltgeschehen, sondern auch an die Lähmungen, die Blässe und Farblosigkeit unserer Kirche, unserer Gemeinde, denken nicht zuletzt auch an unsere eigenen Lähmungen, unsere Hartherzigkeit und Widerborstigkeit gegen Gottes Willen, gegen seine Ziele. Advent ist Zeit der Umkehr: weg von unserer Selbstzufriedenheit und Selbstgefälligkeit, von unserem Fatalismus, unserer Resignation, hin zur Erwartung und Hoffnung auf das befreiende, lösende, heilsame Eingreifen des Gottes Israels.

In den Ruf zur Umkehr Gottes einzustimmen, ist selbst ein erster Akt der Umkehr, ein Schritt zur Solidarität mit Israel. Die Solidarität der Habenichtse. Nicht mehr als glückliche Besitzzende, die alles schon für ausgemacht, für erledigt halten, einem Israel gegenüber, das immer noch hofft und harrt, wartet und erwartet. Sondern ganz teilnehmend an der beharrlichen Erwartung. Und so auch mit einstimmend in den Ruf: Kehre um, deinen Knechten zugute, den Stämmen deines Eigentums: Israel.

Gerade Israel käme es zugute, wenn dies geschieht: dass er nicht länger an sich hält, die Schranke, mit der er sich einschränkt, öffnet, die Sprachbarriere, die Kontaktsperre aufhebt – zwischen sich und den Völkern: O dass du den Himmel zerrissest und führest herab, dass vor deinem Antlitz nicht nur Berge und andere felsenfeste Verhältnisse ins Wanken geraten, sondern vor deinem Antlitz auch die Völker erzittern. So unerschütterlich sind die Völker: wie Berge, nur durch ein unvorstellbares Tun Gottes selbst zu erweichen, zu beeindrucken. Es ist Israels Hoffnung, dass dies geschieht. Darum versucht es hier, Gott gegen seine Bedränger zu mobilisieren: unsere Bedränger sind doch auch deine Bedränger. Lass doch nicht zu, dass sie dich verdrängen. Tu deinen Namen kund deinen Bedrängern. Dass wir mit einstimmen in diesen Aufruf zum Durchbruch Gottes zu den Völkern, das ist ein Armutszeugnis. Aber gerade darum ein gutes Zeugnis. Das ist das Evangelium, die frohe Botschaft dieses Textes an uns: wir sind eingeladen, in den Gebetsruf Israels mit einzustimmen, teilzunehmen an dieser Erwartung. Es ist immer waghalsig, etwas Unerhörtes, nie Gesehenes zu erwarten. Aber es ist nicht unbegründet, es gerade von Ihm zu erwarten. Es ist die Erinnerung, die so ein Gebet erweckt. Und es ist so ein Gebet, das die Erwartung wach hält und beharrlich macht: nicht zu beschwichtigen durch melancholische Resignation, auch nicht durch zufriedenes Sich Einrichten in dieser als der besten aller Welten. Beharrlich darauf zu harren, dass Er etwas tut, was wir schon nicht mehr zu hoffen wagten.

Amen.